

Tjarven**Der erste Morgen danach**

Ich muß gar nicht hinschauen – ich weiß genau, wie deine Bewegungen und Gesten aussehen. Manchmal verstehe ich kein Wort von dem, was du sagst. Nicht, weil ich die Vokabeln nicht kenne, sondern weil ich in deine Augen hineinfalle. Ich kann es immer noch nicht fassen, daß du neben mir liegst. Nicht fassen, wenn du abends aus dem Bad auf mich zukommst, mich so ansiehst und beginnst, mich auszuziehen. Nicht fassen, daß wir als Paar zusammen aufwachen. Wenn ich nachts wach werde, genieße ich es so sehr, auf die kleinen Geräusche deiner Bewegungen zu lauschen, mein hübscher spanischer Mensch. Und wie gerne denke ich an diesen ersten Morgen zurück, als sich die Lichtstrahlen durch die Fensterläden schoben – wie gerne hätte ich es gemalt. Du lagst auf dem Bauch, mir zugewandt. Deine langen schwarzen Haare über das Kopfkissen ausgebreitet. Mit den untergeschobenen Armen, verschwand der untere Teil deines Gesichts in ihrer Beuge. Ich hörte dein leises Atmen, betrachtete deine geschwungenen Brauen, deine langen Wimpern, glitt liebenden Blickes über deine nackten Schultern, deinen Rücken hinab bis zu der Stelle, wo dich die Bettdecke, deine untere Hälfte, halb verhüllte. In Gedanken berührte ich dich dort, legte meine Handfläche dort hin. Doch ließ ich diesen verzauberten Moment reglos in mich hineinsickern, während mich die Bilder unserer ersten, vergangenen Nacht durchzogen; dich einfach nur ansehend, und dabei meine Glücksgefühle ein- und ausatmend. Es war, als habe sich etwas Unsichtbares, Kostbares um uns gelegt. Größer, als mein Verstand es fassen konnte und weiter, als mein Gefühl ihm zu folgen verstand.

Als mein aufgestützter Arm erlahmte, legte ich mich sachte ganz nah zu dir und muß irgendwann wieder eingeschlafen sein. Beim zweiten Erwachen sah ich direkt in deine warmen, dunklen Augen, die auf mir ruhten; du hattest dich keinen Zentimeter bewegt. Deine schönen Lippen lächelten mich an und ich hielt mich, darin versinkend, noch ein paar Atemzüge zurück, während mein Puls emporschnellte, mein Herz, meinen Magen durchflutete und mir in den Unterleib fuhr. Scheinbar ganz ruhig, bliebst du weiter still liegen. Ich ließ meine Hand unter dein Kopfkissen wandern, nahm deine mit und legte sie auf meine Seite; ließ dich meinen Herzschlag fühlen. Dein Lächeln legte sich auf ihn. Nach einer kleinen Weile begann dein Daumen, zärtlich über mein klopfendes Herz zu streicheln. Kurz darauf spürte ich, wie du an meiner Seite entlang glittst und dein Handrücken über meinen Bauch fuhr, meine Venushaare streifend. Wir blieben genau so voreinander liegen; uns liebend, während dein Blick auf mir war und deine Hand in mir. Mit dir mitgehend, hatte ich das weit ausgedehnte Gefühl, mich in uns auf wunderschöne Weise aufzulösen. Du liebest mir keine Pause. Als ich mit geschlossenen Lidern dalag, legtest du dich auf mich. Legtest dich voller Verlangen auf meine Lippen, sprachst Spanisch mit mir, und trugst mich erneut fort.

Sofia

Der Streit / Angst und Verstehen

Zu Beginn unseres Zusammenkommens sprachst Du nicht davon, aber ich ahnte, daß eine gewisse Unsicherheit noch lange bei Dir blieb – ob ich bei Dir bleiben würde. Du versuchtest nachzuvollziehen, wie es mir passieren konnte, daß ich mich, eigentlich heterosexuell veranlagt, in Dich verliebte. Ich glaube, es dauerte fast ein Jahr, bis Du mir davon erzählen konntest – scheinbar mit dem Abstand und der Sicherheit, die sich bis dahin aufgebaut hatten; so dachte ich jedenfalls:

»Warum hast du mich denn nicht darauf angesprochen, wo du meine Unsicherheit in Bezug auf dein Bleiben doch oft vermutetest?« wolltest Du von mir wissen.

»Weil ich sie nicht einfach durch ein Gespräch für dich wegnehmen konnte«, habe ich Dir geantwortet, »das konnte nur durch Zeit geschehen.«

Glaub mir, Tjarven, es trieb mich um. Nichts hätte ich von Beginn an lieber getan, als Deine Unsicherheit einfach wegzuwischen. So zeigte ich es Dir immer wieder dadurch, daß ich an Deiner Seite blieb. Ich war mir gewiß, Du fragtest Dich beständig, wie ich Deinen weiblichen Körper nun ebenso anziehend finden konnte wie zuvor die meiner männlichen Partner. Und ich wußte, es war Dir zu wenig, wenn ich Dir nicht mehr dazu sagen konnte, als daß ich trotzdem nun nicht auch auf Frauen stand, sondern mich in Dich verliebt hatte und es keine Rolle mehr spielte.

»Aber ich kann nicht verstehen, wie das passieren konnte. Erklär es mir nochmal irgendwie«, sagtest Du.

»Ich weiß wirklich nicht, wie ich das für dich zu Genüge beschreiben kann.«

»Du findest Männer nach wie vor sexy, und sagst mir, daß dich andere Frauen nach wie vor nicht reizen. Und wenn ich das für mich denke, kann ich es einfach nicht nachempfinden.«

»Aber das ist doch immer so, solange man Dinge nicht selbst erlebt. Dann bleiben sie allenfalls theoretisch erfaßbar, irgendwo abstrakt. Was also macht dir in diesem Nichtererfahrenhaben so viel mehr Furcht und Unsicherheit als bei anderen Dingen? Ich fahre Motorrad und du nicht, aber du fragst mich nicht, wie es sich anfühlt und ob ich es für dich erklären kann.«

»Das ist doch etwas völlig anderes! Wie kannst du das denn jetzt miteinander vergleichen?«

»Das ist nichts anderes. Du hast noch nie einen Mann als Ausnahme getroffen, in den du dich – ebenso wie in eine Frau – verlieben konntest. Du hast diese Erfahrung noch nie gemacht und kannst es dir bis heute auch nicht vorstellen. Es ist überhaupt nicht in deinem Kopf. Für dich ist glasklar, daß du Frauen anziehend findest. Punkt.«

»Ja, genau. Stimmt. Und wo ist die Verbindung zum Motorrad?«

Ich war etwas aus dem Fluß durch Dein Nachfragen, kehrte aber zu meinen Überlegungen und Erklärungsversuchen zurück.

»Ich habe mit dir jetzt diese Erfahrung gemacht. Ich habe zuvor nie an Frauen gedacht, aber es ist mir mit dir passiert – etwas, was ich mir bis dahin überhaupt nicht vorstellen konnte. Und jetzt kann ich dir nur sagen, daß ich dich liebe. Und ich liebe dich auf die gleiche Weise; es ist keine andere Liebe. Das ist alles, was ich dazu beschreiben kann. Liebe ist Liebe. So einfach ist das für mich. Du bist du und ich habe mich in dich verliebt – mit der einen Liebe, die ich in mir habe.«

»Da war jetzt aber immer noch kein Motorrad.«

Für einen Moment blieb ich sprachlos über diese Antwort.

»Also manchmal hast du wirklich ein Talent, eine glatte Wand hochzuziehen! Und ich frage mich, ob es überhaupt einen Zweck hat, dir zu erklären, wenn du weiter nur darauf achtest, was nicht ist, statt auf all das zu hören, was da ist!«

»Wie meinst du das denn jetzt schon wieder?«

»Deine Angst ist so präsent, daß dir all das Schöne gerade entgeht, was ich dir zu sagen versuche. Ich versuche dir begreiflich zu machen, daß sich meine Liebe zu dir von der zu meinen früheren Partnern überhaupt nicht unterscheidet. Aber du siehst fortlaufend nur die für dich fehlende Nachvollziehbarkeit im sexuellen Unterschied – ebenso wie im Motorradvergleich.«

»Ich möchte es einfach gerne verstehen, Sofia, und ich verstehe nicht, was dein Motorrad damit zu tun hat!«

»Das stimmt doch überhaupt nicht!« wurde ich lauter.

»Da war schon wieder nur das Motorrad! Du bist überhaupt nicht bei mir und meinen Worten!«

»Doch, natürlich bin ich das. Deshalb ist es mir ja auch gerade aufgefallen. Ich kann doch nur verstehen, was du erklärst!

Du beginnst einen Motorradvergleich, den ich nicht nachvollziehen kann. Also frage ich. Und wieso wirfst du mir vor, nicht bei dir zu sein? Ich höre dir zu. Aber ja – natürlich nur von mir aus. Ich kann ja nur von mir aus auf die Sachen schauen.«

»Nein!« wandte ich entschieden ein, schüttelte nachdrücklich meinen Kopf, wollte ihn freibekommen von Deiner Verkettung. »Nein, Tjarven, hier geht es gerade überhaupt nicht ums Verstehen! Ich sehe zwar, daß dieser Wunsch da ist, aber – er liegt unter deiner Furcht und deiner Abwehr. Du möchtest, daß ich dir deine Angst nehme – und das kann ich nicht! Nicht, solange du nicht davon abläßt! Nicht mit tausend Worten!«

»Das ist doch überhaupt nicht wahr! Natürlich kann man mit Worten Sicherheit geben.«

»Siehst du – da ist es schon wieder!« sagte ich, zunehmend wütend. »Aber immerhin hast du deine Angst gerade nicht geleugnet. Wa-rum bist du nur so unsicher in diesem Punkt?« wurde ich ab da richtig aufgebracht und immer lauter. »Ich habe wirklich keine Lust mehr! Du ziehst eine Spitze nach der anderen hoch und hältst sie mir – wie eine Waffe entgegen, um dich zu schützen. Aber ich bin nicht dein Feind hier, Tjarven! Dein Feind ist deine Unsicherheit und deine Angst, die ich zu lindern versuche – weil ich dich liebe – und nicht, weil ich dich verletzen oder allein lassen will!« Ich wurde noch wütender während ich all das aussprach und dabei erkannte. »Und ja: Natürlich kann man mit Worten Sicherheit geben. Aber das setzt etwas ganz Entscheidendes voraus: Vertrauen!«

»Du ... du glaubst ernsthaft, ich vertraue dir nicht?«

»Nein! Ich glaube, daß du *dir* nicht genug vertraust. Daß du ausreicht, so wie du bist – als die, die du bist: eine Frau. Ich glaube, daß du dir nicht vertraust, alles für mich zu sein, was ich mir von meiner Liebe – von dir nur wünschen kann.«

Diese Erkenntnis entstand erst im Dialog mit Dir und sie machte mich so sauer auf Dich! Ich wollte ruhig bleiben, wollte bei Dir bleiben, wollte Dir zeigen: Ich bin da. Ich gehe nicht. Aber ich schaffte es nicht. Ich war so verletzt von der Erkenntnis der Aussichtslosigkeit, nichts tun zu können, um Dir ein anderes Gefühl zu geben.

Ich schlug mit der Hand auf den Tisch, stürmte aus dem Zimmer, und knallte die Tür zu.

War so getroffen, daß meine Liebe Dein Selbstvertrauen in Dich nicht bewirken konnte, und daß meine Worte Dich nicht da hindurchtragen konnten. Und dies war leider *mein* vertrautes Muster, das mich immer wieder einholte und verzweifeln ließ.

Heute sehe ich es anders: Im Grunde hatten wir beide die gleiche Prägung: nicht gut genug zu sein. Deine Angst war, für mich als Frau nicht zu genügen, so daß ich mich doch erneut einem Mann zuwenden könnte. Meine bestand in der Befürchtung, daß meine Liebe zum wiederholten Male nicht gut genug war, nicht ausreichte, jemanden zu halten – Dich zu halten, unsere Partnerschaft zu halten.

Angst, so denke ich heute, hat im Grunde genommen, wie jedes andere Gefühl auch, immer nur ein und denselben Ursprung und er verbindet uns genauso. Ein Band, eine Energie, die zwischen uns fließt, uns hält, gleichsam wie unsere Liebe auch – nur in einer anderen Farbe, mehr nicht. Damals aber konnten wir das noch nicht sehen.

Ich stieg auf mein Motorrad und fuhr davon. Zielloos zunächst, dann zu Niklas und Astrid, in der Hoffnung, meine Gedanken und Gefühle klären zu können. Als ich ein paar Stunden später heimkam, fand ich Dich im Garten, auf der Bank unter der großen Birke. Wir schwiegen. Ich ging langsam auf Dich zu und unser Beobachten hielt uns fest. Unsere Verletztheit balancierte auf ihm vorsichtig aufeinander zu.

»Dame una mano, por favor«, sagte ich leise. »Reich mir bitte eine Hand, Tjarven! Ich liebe es, Motorrad zu fahren. Du nicht. Diese Art der Liebe empfindest du nicht und trotzdem hast du keine Angst davor. Daß sie es sein könnte, die einen Keil zwischen uns treibt, weil ich diese Erfahrung mit dir nicht teilen kann. Oder daß ich dich für jemanden verlasse, der auch Biker ist. Das ist meine Erklärung für das Motorrad in meiner Gleichung.« Ich trat näher, hockte mich vor Dich, legte meine Hand auf Deinen Schenkel. »Wenn du dich mit anderen über Dinge austauschst, die du selbst nicht erlebt hast, wirst du doch auch nicht unsicher. Du hast keine Angst, daß dir etwas fehlt oder daß dich dieser Unterschied trennt.

Mir fehlt nichts an deiner Seite, glaub mir!« lächelte ich Dir aufmunternd zu und machte eine kurze Pause.

»Für mich liegt der Kern nicht darin, warum ich dich liebe oder wie ich dich als Frau überhaupt lieben kann, sondern darin, weshalb du so wenig Vertrauen in sie hast. Und weshalb du dir nicht zutraust, daß deine Liebe für mich alles ist – alles, was ich mir je gewünscht habe.«

»Es tut mir leid, Sofia«, kam nach einer Weile leise von Dir.

»Ich weiß, amor. Hab ein bißchen mehr Vertrauen in uns, Tjarven«, lächelte ich Dich an. »Vertrauen darin, daß meine Liebe zu dir in sich genauso stabil ist, wie all meine anderen zuvor – denn ich habe nur diese eine in mir.« Ich machte eine Pause.

Und das«, sagte ich abschließend, während ich Deine Hand nahm, »ist meine Verletzung an dieser Stelle, die mich dieses Mal hat weggehen lassen; sie ist das Muster meiner Angst: daß du mich und meine Liebe nicht wirklich zu dir hineinläßt.« Du schlucktest.

Tränen sammelten sich in Deinen Augen und auch in meinen.

»Es ist«, sagtest Du daraufhin, »meine größte Sehnsucht, in meiner Liebe zu einer Frau nicht überzeugen zu müssen, sondern selbstverständlich gemeint zu sein. Du hast es also sehr genau getroffen. Aber ich weiß einfach nicht, wie ich es loslassen kann.«